

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1880**

30.1.1880 (No. 12)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-933894](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-933894)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Cor-
pore 10 Pf. bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Inserate werden angenommen:
Langenstraße Nr. 76, Brilber-
straße Nr. 20, Rosenstr. Nr. 25
Agentur: Wittner & Winter
Annoucen - Expedition in Ol-
denburg.

Erscheint wöchentlich 3 Mal,
am Mittwoch, Freitag und
Sonntag.
Abonnementspreis:
vierteljährlich 1 Mark

für das Großherzogthum Oldenburg.

Zeitung für staatliche und communale Interessen,
Organ zur Unterstützung der Bestrebungen unserer Kriegervereine.
Dritter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: Ad. Wittmann.

Nr. 12.

Oldenburg, Freitag, den 30. Januar.

1880.

Ordensverleihungen an Frauen.

Bevor wir zur Erörterung unseres heutigen Themas übergehen, wolle der geneigte Leser zunächst den Voraufgang des folgenden kleinen historischen Abrisses als Einleitung entschuldigen.

Siebenzig Jahre nämlich waren am 18. Januar 1880 verfloßen, seit im königlichen Schlosse zu Berlin das erste Ordensfest am 18. Januar 1810 gefeiert wurde, ein Fest, wie es wohl kaum ein anderes Land besitzt, wo das Staatsoberhaupt verdienstvolle Männer und Frauen aus allen Ständen durch besondere Einladungen um sich versammelt, mit ihnen bleibe. Gottesdienst, wie bei der Tafel sich vereinigt und ihnen alle Ehren königlicher Bewirthung zu Theil werden läßt.

König Friedrich Wilhelm III. hatte am Schluß des Jahres 1809 die General-Ordens-Commission ins Leben gerufen und stiftete am 17. Januar 1810 die zweite und dritte Klasse des Rothen Adler-Ordens, um durch öffentliche Auszeichnung das Nationalverdienst jeder Art zu ehren, zu belohnen und zu ermuntern.

Der König hatte zugleich bestimmt, daß die Verleihung der 2. Klasse dem fortschreitenden Dienste vorbehalten habe. An jenem 1. Ordensfest legte der König neben dem schwarzen Adlerorden selbst den neu gestifteten 3. Klasse an, um zu zeigen, wie er die Verleihung desselben schätze. Regelmäßig am 18. Januar wird dies Fest gefeiert, nur viermal fiel es aus, und das war in den Sieges- und Ruhmesjahren 1813, 1814, 1815 und 1871, in deren Folgen wieder viele Auszeichnungen gestiftet, viele Ritter und Ordensdamen ernannt wurden.

Das erste Ordensfest 1810 war zugleich das letzte, dem die unsterblich ihrem Volke fortlebende Königin Louise beiwohnte. Nach Erzählung bei Hofe hatte sie sich die Palmen ausgebeten, welche bei dieser Gelegenheit die königliche Tafel schmückten — und sechs Monate später — bedeckten dieselben den Sarg der tobtön Königin.

Damals fand die Verleihung der Orden am 18. Januar statt, Abends war bei dem Königspaar Cour, Ball und Souper, erst den Sonntag darauf war Festgottesdienst im Dom, dem die königliche Familie mit dem Hofstaat und den Neudecorirten beiwohnte. Dem Gottesdienste folgte ein großes Mittagmahl im Schlosse, zu dem sämtliche Ritter und Inhaber von Ehrenzeichen eingeladen waren.

Die Tafel war in der Bildergalerie und im weißen Saal aufgestellt. Auf des Königs Befehl waren außer den verschiedenen Ordensrittern auch zwanzig gewöhnliche Soldaten eingeladen, welche durch ihr Verdienst Medaillen erhalten hatten, und sie wurden der Ehre theilhaftig, mit ihrem

König an einer Tafel zu speisen. Es sollte an diesem Tag weder Rang, noch Stand, noch Reichthum, sondern nur das Verdienst um's Vaterland gelten.

Dem Ordensfeste 1811 wohnte der König nicht bei, der Schmerz um die heimgegangene Königin nagte zu tief an seinem Herzen. Der Kronprinz vertrat ihn.

Unter den neu mit den Schwarzen Adlerorden geschmückten Rittern von 1812 finden wir Wilhelm von Humboldt und die Helden von York und Scharnhorst.

Das Ordensfest 1816 war zugleich ein Friedensankfest, an welchem zum ersten Mal das eiserne Kreuz zur Vertheilung kam, so wie die erste ritterliche Auszeichnung für verdienstvolle Frauen: der Louisenorden.

Ebenso war auch das Ordensfest 1872 ein Friedensankfest, an welchem zum ersten Mal das Verdienstkreuz für Frauen an solche vertheilt wurde.

Nach Mittheilung des vorstehenden kleinen geschichtlichen Abrisses gehen wir nun zur Erörterung unseres eigentlichen Themas über.

Es ist nämlich oft die Frage aufgeworfen worden, ob es nützlich oder schädlich gewirkt habe, daß auch Orden an Frauen vertheilt worden sind. Um diese Frage zu bejahen oder zu verneinen, müßte man überhaupt erst feststellen, wie dergleichen Belohnungen als Tugendpreis auf den Charakter des Einzelnen und auf die Gesammtheit des Volkes Einfluß üben.

Dem daß die Ordensverleihung an Frauen eine andere Wirkung auf dieselben hervorbringen sollte, als auf Männer, möchten wir leugnen. Diejenigen, die sie besitzen, werden sich ermuntert und angeregt fühlen, ihrer werth zu bleiben und keine unwürdige Handlung zu begehen, die sie in ihren eigenen Augen herabsetzt und demüthigt, aber sicher ist es, daß das Princip der Belohnung durch Orden die Eitelkeit und den Ehrgeiz fördert und oft zum Motiv von guten Thaten wird, welche um des Guten selbst willen ungeschehen geblieben wären. Andererseits kann unmöglich Jeder, der verdienstvoll ist, vom Staatsoberhaupt eine Belohnung und Anerkennung erhalten, und so wird der Neid und die Mißgunst erzeugt und es entsteht der Zweifel an Gerechtigkeit, welcher die Gemüther erbittert. Auf der einen Seite kann möglicherweise die Augenbiederei und Scheinheiligkeit statt der wahren stillen Tugend belohnt werden und den Strebern ist ein weites Feld eröffnet, so daß neben dem wahren Verdienst sich die Jagd nach Anerkennung breit macht, auf der anderen Seite erzeugt das anerkannte Verdienst Haß und Zwiethracht unter gleich Strebenden, und unter keinem Verhältnis tritt die Erbärmlichkeit und das Kleinliche in der Menschennatur mehr hervor, als wo es sich um Auszeichnungen handelt, die

Einigen aus einem und demselben Wirkungskreise werden, Andern nicht.

Wer hätte dies nicht Gelegenheit gehabt nach den Kriegsjahren 1870—71 zu erfahren. Gerade Viele, die nur der Belohnung wegen patriotisch sich bethätigten und in der Folge enttäuscht wurden, haben dies niemals verchmerzen können.

Wollte der Staat daher nur an die moralische Erziehung seines Volkes denken, so dürften gar keine Orden vertheilt werden. Jeder, der seine Pflicht thut, müßte die Genugthuung in der inneren Ruhe und Zufriedenheit finden, so wie in dem Gelingen des ihm obliegenden Werkes und in seiner Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen, mit dem Vaterland, dem er in Treue und Dankbarkeit sich hingibt.

Allein der Staat darf nicht nur an die moralische Erziehung der Nation denken, er muß die Erreichung seines Zweckes im Auge behalten, und der ist, das Ganze um jeden Preis zu fördern, so sucht er den Ehrgeiz auch derjenigen Elemente zu entflammen, welche sonst brach liegen, die Eitelkeit und Schwäche derjenigen zu benutzen, die durch andere Motive, als Schmeichelei ihrer Persönlichkeit, nichts nützen würden.

Bei feiner Auszeichnungen kann das Staatsoberhaupt nicht auf die Motive zu einer Handlung eingehen, sondern nur auf diese selbst. Und so wie es manchem schlichten, einfachen Sinn peinlich ist, sich für treue Pflichterfüllung belohnt und belobt zu sehen, so wird sich Mancher im Innern unwerth des Ordenssterns fühlen, der seine Brust schmückt.

Die Anerkennung an sich ist, wie in der Kindererziehung, so auch in der Staatsbürgererziehung, von bedeutendem Werth; sie ermuntert und spornt an, auf gutem Wege fortzufahren, sie erweckt Lust zur Nachahmung bei denen, welche schlaff sind und angetrieben werden müssen. Bei Erziehung normaler Kinder ist das Princip der Belohnung zu verwerfen, weil es den Charakter erniedrigt, dagegen wirkt es auf die schwachen, vernachlässigten, zurückgebliebenen und ehrgeizigen hebend und fördernd.

Die Ordensverleihung des Staates hat ihre volle Berechtigung. Sie ist nicht allein ein Institut der Nützlichkeit, sondern es wird dem Monarchen dadurch Gelegenheit gegeben, gerechte Anerkennung zu üben. Wie dieselbe schädlich oder nützlich auf die Charaktere Einzelner wirkt, und hierin sind Mann und Frau gleich, kann hierin nicht in Betracht kommen, weil diejenigen, welche nur mit Hinblick auf Belohnung Tüchtiges geleistet haben, — das Gute sonst unterlassen hätten, — worunter das große Ganze leiden würde.

Dem wirklich Verdienstvollen ist aber eine Anerkennung des Staatsoberhauptes wohl zu gönnen, und wirkt, wie jedes Beispiel des Muthigen, veredelnd auf die Umgebung.

Drei Tage am Meere.

Erzählung
von

J. Hochkirch.

(Fortsetzung.)

„Sie ist eine Schönheit,“ entgegnete dieser, „alle sind berauscht durch sie, der Generalconsul trägt sie auf Händen, und dort der arme schiffbrüchige Lieutenant, dem hat sie völlig den Kopf verwirrt.“

„Schade, daß sie eine Sängerin ist,“ sprach Robert von Pflug, sein Auge wie im Traume unverwandt auf Fräulein Luttrud ruhend.

„Schade, warum schade? Das erleichtert den Verkehr mit ihr bedeutend,“ versicherte der Advocat leichthin; „Du hättest sie vor zwei Abenden hören sollen, da gab sie mit der kleinen Truchseß ein Concert.“

„Hier ein Concert?“

„Nun, nicht? Ich sage Dir, sie ist gefeiert wie eine Göttin! Du wirst bald Gelegenheit haben, sie zu hören, denn demnächst findet ein zweites Concert statt.“

Unangenehm berührt wandte Robert von Pflug sich ab, und der Advocat erkundigte sich, wie die Toilettenfrage entschieden sei, zu Marianne Kretschmar tretend.

„Man findet uns hübsch genug gekleidet für einen Sommerball in unserm eigenen Hotel,“ rief die kleine Elise Truchseß, ein niedliches, kaum den Kinderjahren entwachsenes Mädchen. „Kommen Sie, Herr von Tempelhoff, Sie sehen so traurig aus, nehmen Sie sich meiner an und lassen Sie auch uns, froh mit den Fröhlichen, der Muse des Tanzes hulldigen.“

„Ich tanzen?“ versetzte der melancholische Lieutenant, fügte sich jedoch gehorham der Aufforderung.

Die in den Saal führende Thür wurde geöffnet. Die

verhängten Fenster gestatteten dem scheidenden Tageslicht keinen Eintritt; von dem prachtvollen Kronleuchter strahlte eine blendende Helle herab; hoch wölbte sich der vortrefflich gebaute und sinnreich decorirte Saal; geschmückte Gestalten belebten denselben bereits, doch hatte der Tanz noch nicht begonnen.

„Sie lieben den Walzer, gnädiges Fräulein? — Einen Walzer!“ rief der Advocat zum Dirigenten der Badkapelle halbblau hinauf, die Hände an den Mund legend, um den Schall fortzutragen.

Er war verstanden. Der ihm bekannte Director nickte zustimmend, wandte sich an die Mitglieder des Orchesters, einige Notenblätter wurden umgeschlagen, der Tactstock klopfte schnell und vernehmlich auf das Pult, und — der reizende Walzer von Strauß „Wein, Weib und Gesang“ schüttelte seine sprudelnden, anmuthigen Melodien auf die Versammlung herab. Alle Füße fühlten sich belebt, Aller Augen lächelten. Rano Feddersen schwebte mit Marianne Kretschmar durch den Saal; zahlreiche Paare folgten, unter ihnen auch Elise Truchseß mit dem widerstrebenden militärischen Poeten.

Ein Lächeln erhellte die ernsten Züge des jungen Rittergutsbesitzers. „Jung mit den Zungen, froh mit den Fröhlichen, ein Wolf mit den Wölfen,“ dachte er, die aufsteigenden Bedenken zurückweisend, und verneigte sich vor Fräulein Luttrud, um sie zum Tanze aufzufordern.

Die richtete ihr großes sanftes Auge auf ihn wie prüfend, und fragte nach kurzem Zögern: „Ist das unsere Kost?“

Herr von Pflug sah sie überrascht an. „Die meine freilich nicht, ich vermutete jedoch, daß es die Ihre sei,“ versetzte er, zwischen einer gewissen Verwirrung und dem Bewußtsein seiner Ueberlegenheit schwankend. Eine Wolke übersog ihre Stirn.

„Nun gut, so lassen Sie uns tanzen,“ entschied sie kurz.

Und Robert von Pflug trat mit ihr vor, eigenthümlich bewegt. Sein scharfes Auge sagte ihm, daß sie außerordentlich lieblich sei, und das ihn selbst verkleinernde Bewußtsein seiner Größe verleitete ihn, in ihrem Liebreiz, in dem Liebreiz der gefeierten Sängerin, nur Gefallsucht zu erkennen.

Der erste Eifer war schon verrauscht; in dem weiten durch seine außerordentliche Höhe minder umfangreich erscheinenden Saale tanzten augenblicklich nur wenige Paare, und bald waren Herr v. Pflug und Fräulein Luttrud die einzig Tanzenden. Robert gewährte es und gewährte auch ein neugierig wogendes Aufmerken in der Gesellschaft.

„Die berühmte Sängerin, vor zwei Abenden um ihrer Kunst willen bejubelt,“ durchsuchte es ihn; „nun tanzt sie hier in dem nämlichen Saale und freut sich des Anstarrens der Menge.“

Mit plötzlichem Ruck brach er in dem einsamen Tanze ab und parie Fräulein Luttrud zu dem Generalconsul, der sie mit artigen Reden begrüßte. Ihn widerte plötzlich das Treiben an, und es war, als habe sein Arm etwas Unreines gestreift.

Da stand Rano Feddersen vor ihm und schlug einen Austausch der Damen vor. Herr von Pflug durfte sich nicht zurückziehen, und wäre nur sein Auge dafür empfänglich gewesen, so hätte ihn vielleicht das freudige Aufleuchten in Marianne Kretschmar's schönen, aber marmorkalten Zügen, als er sie in die Reihen der Tanzenden führte, für seine Selbstüberwindung belohnt.

Der jubelnde Walzer schloß. Frau Generalconsul Kretschmar begab sich zu Robert von Pflug und ihrer Tochter und sprach so mancherlei kraus und bunt durcheinander, daß Herr von Pflug kaum zu folgen vermochte.

Wiederum erscholl das scharfe Aufklopfen des Tactstockes, und vom freundlichen Allegro zum frischen Presto übergehend, stürmte der Galopp von Faust „Bergauf, Bergab“ daher. Die Wirkung war dieselbe, fast noch durchschlagender

K u n d s c h a u. Deutschland.

Se. Majestät der Kaiser empfing am Montag um 1 Uhr in feierlicher Audienz in seinem Palais den bisherigen außerordentlichen Botschafter Russlands, v. Dubril, und nahm aus dessen Händen das Schreiben des Kaisers Alexander von Russland entgegen, durch welches der Botschafter in der gedachten Eigenschaft vom hiesigen Hofe abberufen wird.

Ihre Majestät die Kaiserin war am Montag mit dem Kronprinzen zum Gottesdienst in der Nicolai-Kirche anwesend.

Prinz August von Württemberg, commandirender General des Garde-Corps, feierte am Sonnabend sein 50jähriges Militär-Dienstjubiläum. Der Kaiser beschenkte den Jubilar mit einem Degen mit goldenem Knopf und ächter Damascenerklinge. Der Kronprinz hat dem Jubilar seine auf einem in dunkelgrünem polirten Marmor ausgeführten vieredigen Postamente stehende Bronze-Statuette gewidmet. Der König von Württemberg ließ durch einen Flügel-Adjutanten sein lebensgroßes Delbild überreichen. Ein viertes Ehrengeschenk brachten die Offiziere sämtlicher Garde-Regimenter dar, bestehend aus einer Copie des bei St. Privat errichteten Kriegsdenkmals in massivem Silber, auf einer Säule von rothem Granit stehend. Um 4 Uhr Nachmittags fand zu Ehren des Jubilars im königlichen Palais ein Galadiner statt, zu welchem außer den königlichen Prinzen, den hier anwesenden fremden Fürstlichkeiten die Regiments-Commandeure und Stabs-Offiziere der Garde-Regimenter, die Offiziere des Generalstabes vom Garde-Corps und die fremden Deputationen Einladungen erhalten hatten.

Der Reichskanzler Fürst Bismarck ist jetzt unerwartet in Berlin eingetroffen, woselbst er voraussichtlich ohne weitere Unterbrechung bis in die Reichstagsession bleiben wird. Ein bestimmter Termin für die Eröffnung der letzteren ist noch nicht festgestellt.

Der neuernannte Botschafter am hiesigen Hofe, Herr v. Sakurow, ist Montag früh aus Petersburg in Berlin eingetroffen und im russischen Botschaftshotel abgestiegen. Zum Empfange desselben hatte sich das gesammte russische Botschaftspersonal nach dem Dönhofsplatz begeben.

Das A und O aller öffentlichen Verhandlungen und Gespräche ist die neue Militär-Vorlage, die Vermehrung des Reichsheeres. Man sagt sich unwillkürlich, wir haben keine Baarbestände, wir haben erhebliche Schuldenmassen, wir haben Defizite, wir müssen die nötigsten Ausgaben beschränken; die Staatsausgaben, die direkten wie die indirekten, steigen, die Aussicht auf Steuerermäßigungen aus den Einnahmen der Zollreform sind zweifelhaft, die allgemeine Lage ist trübe, dem Einzelnen wird es immer schwerer, seine Existenz zu erhalten, — was wird uns noch der bewaffnete Friede in Europa bringen? — Der alte Moltke soll bei einem Privat-Gespräche über diese Vorlage und ihre Bedenken achselzuckend gesagt haben: „Besser wir bringen diese Opfer jetzt und haben nicht nötig, sie praktisch zu verwerthen, als daß wir später unvorbereitet angetroffen werden und dann viel schwerere Opfer zu bringen haben.“ Der alte Herr zeigt wie immer des Pudels Kern. Wir müssen uns unserer Existenz willen und müssen nur zusehen, wie wir unser Kreuz tragen, damit es nicht allzuschmerzlich drückt. Das ist Ende des Reichstages.

Ein Erlaß des preussischen Marine-Ministers vom 20. Dec. v. J., der das bisherige Steuer-Commando in sein Gegentheil umzusetzen empfiehlt, sodas Steuerbord (rechts) fortan backbord (links) bedeutet und umgekehrt, hat Rheder und Schiffer in große Aufregung versetzt. Da die Bemannung der Kauffahrer im Wehrdienst durch die Kriegsmarine geht, so ist davon eine sehr gefährliche Verwirrung vorherzusehen, so lange die Handelsflotte nicht den gleichen Wechsel vornimmt. Herr Stosch hat aber der nationalen Mhederei wegen gleichzeitigen Vorgehens kein Wort gegönnt.

In fortschrittlichen Kreisen werden Vorbereitungen getroffen, um in Berlin Demonstrationen gegen die Erhöhung des Militäretats in's Werk zu setzen. Es sollen noch vor

dem Zusammentritt des Reichstags Volksversammlungen abgehalten und Resolutionen gegen die Vorlage erlassen werden. Fortschrittliche Abgeordnete sollen sich für diese Idee sehr interessieren und sich großen Erfolg davon versprechen. Von fortschrittlicher Seite soll diese Frage ersichtlich wieder zu heftigen Angriffen gegen die Nationalliberalen verwendet werden. Was die Stimmung in nationalliberalen Abgeordnetenkreisen betrifft, so ist kaum daran zu zweifeln, daß die ganze Fraction sich zur Bewilligung der Vorlage entschließen wird; auch hervorragende Mitglieder des linken Flügels der Nationalliberalen sprechen sich dahin aus, daß sie die Verantwortung für Ablehnung der Erhöhung der Militärlast nicht tragen möchten, wenn die Regierung eine solche für die Sicherheit Deutschlands nötig erachte.

Frankreich.

Die Erhöhung des Deutschen Reichs-Militäretats beginnt bereits auch hier einen großen Eindruck zu machen. Natürlich sind die Bemerkungen in recht verdrießlichem Tone gehalten. Es sei der Traum der Berliner Politik, Deutschlands Streitkräfte einer Verbindung seiner östlichen und westlichen Nachbarn überlegen zu machen und so habe sich selbst die gerühmte österreichisch-deutsche Allianz, welche ein unsehlbares Mittel für die Ruhe des europäischen Festlandes bilden sollte, als unzureichend erwiesen. Nach den neuesten strategischen Berechnungen des Kanzlers sei es für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens unerlässlich, daß Deutschland in den Stand gesetzt werde, gleichzeitig über jede seiner Grenzen eine Invasionsarmee (!) zu entsenden. Jede Regierung habe ihren Geschmack und folge ihrem Schicksal. „Louis XIV. liebte die Bauten, Friedrich Wilhelm I. ließ Europa durchwühlen nach langen Grenadieren und die Nachfolger dieses Souveräns sehen weniger auf den Wuchs als auf die Menge der Soldaten.“

Rußland.

Die russische Regierung will mit einer Verkürzung der Militärdienstzeit vorgehen. Wie die „Russ. Wod.“ mittheilt, ist das im Kriegsministerium ausgearbeitete Project bereits vom Kaiser bestätigt worden. Ursprünglich war in Aussicht genommen worden, die Dienstzeit auf 3 Jahre herabzusetzen; aus „praktischen Gründen hat man indeß schließlich sich dahin entschieden, die Dienstzeit nur auf 4 Jahre herabzusetzen. Gegenwärtig liegt das Project dem Reichsrathe vor. Außer militärischen Gründen sind für diesen Entschluß der russischen Regierung jedenfalls auch finanzielle Erwägungen maßgebend gewesen. Die fortwährende Verwahrung der stehenden Heere und die ins Ungeheure steigenden Kosten der Unterhaltung derselben lagen allerdings nahe, einen gewissen Ausgleich ausfindig zu machen, wenn nicht die Völker schließlich vollständig unter dem Drucke der fortwährenden Kriegsbereitschaft erliegen sollen.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 29. Januar.

Einem uns vorliegenden Briefe entnehmen wir folgende Mittheilungen über ein Zusammentreffen eines Oldenburgischen Capitains mit unserem Erbgroßherzog in Venedig. Capt. Ahrens von der Oldenburgischen Brig „Aradus“ aus Gleseth lag Ende December 1879 und die ersten Tage des Januar d. J. mit seinem Schiffe in Venedig. Am 1. Januar, so schreibt Capt. Ahrens aus Triest unter'm 23. d., wurde mir die Auszeichnung zu Theil, S. K. H. den Erbgroßherzog von Oldenburg bei mir an Bord zu sehen; derselbe bejaß sich den „Aradus“ und verrieth dabei ein volles Wissen in seemannischen Dingen. Am 2. Januar schickte der Prinz durch seinen Kammerdiener 50 Lire als Geschenk für meine Mannschaft. Am 3. Januar, wie ich Venedig verlassen wollte, kam J. K. H. die Erbgroßherzogin mit einer Hofdame in einer Gondel längsbeif, um ebenfalls den „Aradus“ in Augenschein zu nehmen; der Erbgroßherzog begleitete seine Gemahlin in seinem kleinen Steamer. Als dann die Frau Erbgroßherzogin wieder Abschied genommen,

nahm der Prinz mich in's Schlepptau und schleppte den „Aradus“ nach See, „unter vielem Hurrah und wehenden Flaggen.“ Der kleine Dampfer arbeitete mit voller Kraft von 2 bis 6 Uhr Abends, während welcher Zeit der Erbgroßherzog stets am Ruder stand; als wir ungefähr die Mündung des Flusses erreicht hatten, gingen an Bord des Dampfers die Kohlen aus und mußte ich ihn daher wieder damit versorgen. Gegen 6 Uhr Abends verließ mich der Prinz, ich segelte nach See und Se. Königl. Hoheit dampfte wieder zurück. — Am Schluß seines Briefes giebt Capt. Ahrens noch den angenehmen Gefühlen, die das Zusammentreffen mit dem Erbgroßherzoge in ihm nachgerufen um die Jeder unserer Leser wohl sicherlich mit ihm theilen wird, id warmen Worten Ausdruck. W. B.

Militärisches. Der Herr Major von Henze vom Oldenburgischen Infanterie-Regimente Nr. 91. ist in das Cadettencorps zu Lichterfelde versetzt worden. Herr Major von Klösterlein vom 83. Inf.-Reg. ist an Stelle des versetzten Major v. Henze als etatsmäßiger Stabs-Offizier in das Oldenburgische Inf.-Reg. Nr. 91 versetzt.

Die hiesige Eisenbahn-Reparatur-Werkstätte macht gegenwärtig Versuche mit einem von einem Züricher Erfinder künstlich erworbenen Verfahren, um schmiedeeiserne Maschinenteile, als: Werkzeuge, Bolzen, Schrauben u. s. w., durch Eintauchen in eine geschmolzene Masse zu härten. Diese Masse setzt sich nicht als eine Kruste an das Eisen an, wie man anzunehmen geneigt ist, sondern zieht in dasselbe hinein, und obgleich nur um einige Millimeter, soll doch die erzielte Härte derjenigen des Glases nicht nachstehen. Man darf auf die Erfolge gespannt sein.

Seit vielen Jahren ist den Schlittschuhläufern und Läuferinnen nicht so viel Gelegenheit geboten worden, ihrem Vergnügen auf dem Eise nachzugehen, als in diesem Winter, und diese wird denn auch gründlich ausgenutzt. Fast jeder zugefrorene Graben wird von Schlittschuhern befahren. Hauptversammlungsplätze unseres schlittschuhlaufenden Publikums sind die „Dobben“ und „Overbeck's Deich“, auf welsch letzterem namentlich unsere fashionable Welt in graziosem Auftreten schwebt. Auch die Bahn nach dem „Nothenhause“ wird benutzt. Das Ergehen auf dem Eise möchten wir Denjenigen besonders empfehlen, welche an Schlaflosigkeit leiden. Wer einige Stunden dem Vergnügen des Schlittschuhlaufens gewidmet hat, der wird des Abends gewiß „ungewiegt“ einschlafen. Probatum est!

Gegenstände aus Celluloid (einer bekanntlich hauptsächlich aus Schießbaumwolle hergestellten Masse), wenn sie auch nach gemachten Versuchen nicht plötzlich explodiren, werden doch immer als **Saarschmuck für Damen** bedenklich erscheinen. Vor einigen Tagen hat sich ein Unfall infolge der leichten Brennbarkeit der Cellulose ereignet; ein Mädchen trug einen rothen Celluloid-Pfeil — wie solche massig im Handel sind — in den Haaren, kam der Flamme zu nahe und Pfeil und Haare brannten lichterloh. Das Mädchen hat beinahe alle Haare eingebüßt.

Gerichtliches. Es ist im Publikum vielfach die Meinung verbreitet, daß den Parteien, wie nach dem früheren Prozeßverfahren, die Ausfertigung der Erkenntnisse von Amtswegen zugestellt wird. Nach dem neuen Prozeßverfahren werden indeß die Urtheile vom Gericht nur und ausschließlich durch Verkündigung den Parteien bekannt gemacht. Wollen die Parteien aber die Ausfertigung eines Urtheils haben, so müssen sie solches ausdrücklich beantragen. Da durch Unkenntniß der veränderten Sachlage schon vielen Parteien uneinbringliche Nachteile erwachsen sind, so glauben wir auf das jetzt geltende Verfahren besonders aufmerksam machen zu sollen.

Neue Gäste traten in den Saal, Paar schloß sich an Paar. Da Robert zweifelnd zögerte, entführte abermals Kuno Feddersen die tanztüchtige Marianne und slog mit ihr leicht und grazios über die schimmernden Bretter. Aber ein schöneres Paar folgte ihnen, nachdem einige Minuten vergangen waren. Robert's weiches Herz fühlte sich bedrückt durch das Bewußtsein, die Sägerin im Geiste gekränkt zu haben; Kuno's Versicherung, ihr Stand erleichtere den Verkehr mit ihr, hallte in ihm nach, und so trat er abermals vor sie, diesmal galante Worte an sie richtend. Dieselbe Wolke verschattete ihre Stirn, doch folgte sie ihm auch diesmal ohne Widerstreben. Robert hatte kein Auge für die wirbelnde Menge mehr. „Wolf mit den Wölfen,“ dachte er, von einer ihm selbst unbegreiflichen Leichtfertigkeit erfaßt, „sie ist reizend.“

Als der Tanz endigte und der Ausbruch beschlossen war, bot er ihr den Arm und führte sie zum Saale hinaus.

In der Veranda, die sich unter einem weiten Säulendache vor dem Hotel wölbte, saßen mehrere Herren beim Abendtrunk. Ihr Aeferes kennzeichnete sie als den besten Ständen angehörig. Als die Thür sich öffnete und der Generalconsul mit seiner Familie heraustrat, grüßten einige der Herren. Robert von Pflug und Fräulein Luttrud folgten. Einer der Herren erhob sich, und mit ehrerbietiger Geberde den Hut ziehend, sprach er zu seinen Genossen: „Schönheit und Kunst laßt uns immer grüßen.“ Von Begeisterung erfaßt, folgten Alle seinem Beispiele und brachten Fräulein Luttrud eine Huldigung dar, die um so tiefer zu Herzen ging, als sie unwillkürlich und unvorbereitet hervorbrach.

Herr von Pflug freilich, der ihren Arm in dem seinen hielt, fühlte sich schmerzlich enttäuscht und schämte sich seiner albernen Hingabe. Er war innerlich in ernstester, fast schroffer Auffassung aller Dinge dieser Welt und auch äußerlich in fest umschränkter Enge erzogen, so daß jede Abwei-

chung nicht nur wie Schwäche, ja wie Sünde erschien. Seine Familie gehörte seit unvordenklicher Zeit zu den frömmsten im Lande. Er selbst, der jung in den Besitz des väterlichen Gutes gelangt war, zeichnete sich durch reichliche Spenden an die Kirche aus: er fehlte an keinem Sonntage im Gotteshause, er würde lieber Geld und Gut eingebüßt, als einen Makel auf seiner Ehre geduldet haben. Ihm war das Christenthum in seiner äußeren Gabe und Gestaltung fest zu eigen; er ahnte nicht, daß seine Gefährtin ihn in der innern, tiefern Erfassung überflügelt habe, einer Erfassung, die ein gereiftes Auge fordert, um sie zu erkennen.

Er sah auf Fräulein Luttrud an seiner Seite. Ihre Wangen waren dunkel geröthet, ein glückseliger Schimmer verklärte ihre edlen und anmuthigen Züge, — und wieder war es Robert von Pflug wie zur Zeit des ersten Tanzes: als müsse er mit plötzlichem Ruck die Sägerin, die um Beifall ringe und durch Beifall nur glücklich zu sein vermöge, von seinem Arme schütteln.

Einige Schritte weiter gingen sie, schweigend und in Sinnen verlorren, die reine frische Seeluft begierig athmend, — da hielten sie plötzlich, wie geblendet, in ihrem Gange inne: von Secunde zu Secunde kaum merklich sinkend, in unbeschreiblicher Herrlichkeit war die Sonne in die feurige, goldschäumte Tiefe hinabgetaucht. Wie ein Hallelujah, wie ein Jubel- und Lobgesang brach es im Westen majestätisch hervor. Nun erst slogen die sanft verklärten Strahlen hoch zum Zenith hinauf, ja zum Osten hinüber. Dunkelroth glühte über der Meeresfläche das Gewölk, dort, wo gleichsam das Thor des Himmels sich geöffnet hatte, um das heimkehrende Tagesgestirn zu empfangen. Die Schleier fielen zurück über das Allerheiligste — doch schon des Vorhanges überirdische Pracht ließ ahnen, wie unnahbar herrlich das Heiligthum selber sein müsse, dessen Anschauen keinem sterblichen Auge vergönnt ist. Beständig wechselnd, bald hier, bald dort neu erglühend, langsam matter werdend und in immer süßere Harmonien hinüberschmelzend, den tiefsten

Frieden offenbarend, fesselte das selten schöne Schauspiel Aller Augen und gar Mancher unter den zufällig Anwesenden pries sich glücklich, zu den vielen unvergeßlichen Erinnerungen, die das Meeresthale bot, das Gedächtniß des heutigen Sonnenunterganges fügen zu können.

Funkeln und flimmern, gleich wie erzitternd unter der Seligkeit des Abendfriedens, dessen Abbild es zu tragen gewürdigt war, lag das weite imposante Meer. In der Ferne stieg der Rauch eines kommenden Dampfers auf; der Hafeneinfahrt nahe kreuzte ein Segelboot, von dem matten Abendwinde langsam fortgeführt; einige Ruderer waren hinausgefahren in die See und ließen die Hand sinken, ihre Aufmerksamkeit dem Abendrothe zuwendend, dessen Widerschein ihre eigene Bahn zu einer leuchtenden Straße schuf, dessen Licht die von den Rüdern fallenden Tropfen in bunten Farben schillern ließ.

„Ist dies unsere Kost?“ fragte, aus dem selbstvergeßenen Anschauen erwachend, Herr von Pflug leise seine Gefährtin, deren Auge die hingebendste Bewunderung aussprach.

„Wenigstens die meine; ich weiß nicht, ob es auch die Ihre ist,“ antwortete sie ruhig.

In Robert von Pflugs begeisterteste Empfindungen fiel ein Tropfen Wermuth. Er dünkte sich so weit, so erhaben über sie und fast schien es, als wolle sie ihm eine Zurechtweisung ertheilen.

„Ich habe eine theure Mutter und zwei liebe Schwestern daheim,“ rief er aus, nach Verständniß sich sehnd; „wollte Gott, sie wären augenblicklich an dieser Stätte, um Theil an jenem erhebenden Anblick zu haben!“

„Es ist wunderbar,“ versetzte Fräulein Luttrud, „daß jede Freude, vor Allem jede Andacht eine unennbare Sehnsucht nach mitfühlenden Wesen in uns erweckt; der Schmerz besitzt dieses Bedürfnis weit weniger, ja, er treibt zur Vereinsamung.“

(Fortsetzung folgt.)

Interessantestes über den „Fieberheilbaum.“ Der Fieberheilbaum zeichnet sich neben seiner „fieberheilenden“ Eigenschaft durch ein überaus schnelles Wachstum aus. Dieser interessante Baum erlangt in seinem Vaterlande Australien in 10 Jahren die Entwicklung einer 100jährigen Eiche, und kommen daselbst Exemplare von 300—350 Fuß Höhe vor. Der Eucalyptus globulus ist sonach der höchste Baum der Welt, welcher selbst die Willingtonia gigantea weit überragt. In allerjüngster Zeit sind die Blätter des Fieberheilbaumes vielfach zu antiseptischen Verbänden an Stelle von Charpie und getrocknet und zerkleinert in Form von Cigaretten behufs Erleichterung asthmatischer Beschwerden in Gebrauch, auch verwendet man in Australien dieselben als Schlafmittel, indem man einige Blätter unter den Kopf des Kranken legt. Daß dieser Baum unseren Winter im Freien nicht verträgt, darf kein Hinderniß sein, ihn uns nützlich zu machen. Der „Blaugummibaum“ läßt sich sehr leicht als Topfpflanze kultiviren und verlangt nur wenig Pflege. Ein schöner, pyramidaler Wuchs, metallglänzende blaue Belaubung und ein fremdartig starker aber angenehmer Geruch, welchen die Pflanze in ihrer Umgebung verbreitet, sind Eigenschaften, welche den Eucalyptus bei uns in Kürze zu einer beliebten Zimmerpflanze erheben dürften.

Diejenigen unserer Leser, welche vielleicht an der „Kolon-Dombau-Prämien-Collekte“ durch Loose interessiert sein sollten, können den vollständigen Gewinn-Plan jederzeit bei uns einsehen. Die Redaction des „Correspondent.“

Neuestes aus der Lotterichronik. Frau N. entließ ihrem betribten Gatten. Dieser hatte einen kostbaren Einfall. Er machte bekannt, daß er 50,000 Mk. in der Lotterie gewonnen habe und siehe — am nächstfolgenden Tage kehrte der schöne Deserteur in die Arme des Gatten zurück. — Ein niedlicher Bäckfisch gewann ein großes Hinterlader-Gewehr in der Lotterie. Als man es ihr überreichte, fragte sie: „Bekommt man nicht gleich einen Soldaten mit dazu?“

Friesoythe, den 28. Januar. Gestern gegen Abend wurde der Zeller Anton v. Garrel aus Klauen, nachdem derselbe des Morgens seine Heerde Schafe ausgetrieben und gehütet hatte, im Moore als Leiche aufgefunden. Nach ärztlicher Aussage wird der Verstorbene von einem Schlagfluß betroffen worden sein.

Seppens. Am Mittwoch Vormittag entspann sich hier selbst zwischen einer Mutter und ihrer Tochter ein Streit und artete dermaßen aus, daß das Mädchen zu einem Messer griff und ihrer Mutter damit einen Stich in den Hals beibrachte. Die Verwundete soll nicht unerheblich verletzt sein.

Schortens. Seit einigen Tagen kommen die Schulknaben, welche zu der hiesigen Schule müssen, mit Schlittschuhen versehen, und machen jetzt ihre Touren auf Wegen und Pfaden sehr schnell ab.

General Mosle.

Aus dem literarischen Nachlaß von Johann Ludwig Mosle, Großherzoglich Oldenburgischen Generalmajor. Mit einem kurzen Lebensabriß. Herausgegeben in Anlaß der hundertjährigen Stiftungsfeier der Literar-Gesellschaft in Oldenburg, Schulze'sche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei (E. Berndt und A. Schwarz), (Preis Mk. 5,40, gebunden Mk. 7.)

Nachdem wir bereits in den Nummern 153. vom vorigen Jahre und 5. von diesem Jahre auf das vorstehend angezeigte und höchst interessante Buch empfehlend hingewiesen haben, sei es uns nun auch gestattet, unsern Lesern heute von anderer Seite ein ausführliches Referat über die in Rede stehende literarische Gabe mitzutheilen, welches wir der „Schlesischen Presse“ entnehmen. Jenes Referat, welches mit „Sr.“ unterzeichnet ist, rührt wohl ohne Zweifel vom Herrn Oberschulrath Sander in Breslau her. Herr Sander, auswärtiges Mitglied der Oldenburgischen Literatur-Gesellschaft und früher Seminar-Director in Oldenburg ruhmvollem Andenkens für alle Zeiten, spricht sich nun über das obige Werk folgendermaßen aus:

Indem ich die eben erschienene Blumenlese aus dem handschriftlichen Nachlaß des oldenburgischen Generals Mosle den Lesern der „Schlesischen Zeitung“ zur freundschaftlichen Beachtung empfehle, genüge ich, als auswärtiges Mitglied der nun hundertjährigen Gesellschaft, welche in dieser Veröffentlichung dem im Jahre 1877 verstorbenen Mitgliede und Freunde ein literarisches Denkmal setzen wollte, zunächst dem Drange persönlicher Pietät. Allein ich hoffe doch auch bei preussischen und schlesischen Lesern, mag dieselben mehr das militärische, politische oder literarische Interesse an die gesammelten Aufsätze heranzuführen, mit meiner Empfehlung einigen Dank zu verdienen.

Nur scheinbar liegt das, was der würdig ausgestattete Band von dreihundert Seiten bietet, auf einem fernen Gebiete. Es ist wahr, der General Mosle war ein echter Oldenburger, eine für seinen kleinen, aber höchst ehrenwerthen Heimathstaat charakteristische Gestalt, deren Eigenthümlichkeit man nur aus dessen besonderen Voraussetzungen ganz wird begreifen oder verstehen können. Aber eine der schönsten Eigenthümlichkeiten dieses deutschen Kleinstaates ist es seit der Zeit der Freiheitskriege gewesen, daß dort Fürst und Volk stets mit gleicher Entschiedenheit und Klarheit an dem Gedanken der deutschen Einheit, und zwar der deutschen Einheit unter preussischer Führung, festgehalten haben. So ist denn dieser Gedanke auch der leitende im Leben des Generals Mosle gewesen von 1813 an, wo er unter Mühe und Entbehrung von Strassburg aus dem juristischen Hörsaal nach Schlesien wanderte, um sich unter Preussens Fahne dem Dienst für's deutsche Vaterland zu widmen, bis in die letzten Jahre seines Lebens, wo es ihm die größte Freude war, den endlichen Sieg der nationalen Sache, an dem er nie verzweifelt hatte, noch wirklich errungen zu sehen.

Johann Ludwig Mosle, geboren 1794 zu Barel an der Elbe, besand sich 1812 und 13 als Student der Rechte in Strassburg und wurde dort, obwohl dem äußeren Rechte nach französischer Unterthan, von dem Aufruf Friedrich Wilhelms III. „An mein Volk“ so mächtig ergriffen, daß er mit 4 andern jungen Oldenburgern einen Spaziergang nach Kehl zur Flucht nach Schlesien ausdehnte und als freiwilliger Jäger in das preussische Heer eintrat. Der erste selbständige Abschnitt des Buches, bestehend aus mehreren 1866 in der Literargesellschaft gehaltenen Vorlesungen („Wie ich Soldat geworden bin“ — „Wie ich Soldat geblieben bin“), berichtet über diese Reise, über das Lagerleben in Schlesien, die Theilnahme an den Schlachten bei Kulm und Leipzig, den Zug nach Frankreich in ausfühlicher und ansprechender Weise; doch so, daß auch das allgemein menschliche Interesse („Abenteurer in Teplitz“) und die früh erwachte und bis ins Alter treu genährte literarische Neigung („Ein Tag in Weimar“) zu ihrem Rechte kommen. Schon in dieser ersten Zeit hatte der Erbprinz von Oldenburg, der spätere Großherzog Paul Friedrich August, dem Mosle nach Jahren als Adjutant und Vertrauter nahe treten sollte, verschiedentlich lindernd in das bisweilen harte Loos der jungen Oldenburger eingegriffen. Später veranlaßte dieser Fürst, daß 3 derselben, unter ihnen auch Mosle, für Oldenburg reclutirt und als Offiziere in das neugebildete oldenburgische Contingent eingestellt wurden. Mosle mußte mitten aus Frankreich in die Heimath zurückkehren, um diesem ehrenvollen Rufe zu folgen. Dem abermaligen Ausmarsch nach Frankreich kam diesmal der erste Pariser Friede, sodann aber der Rückkehr zum juristischen Studium der Krieg von 1815 zuvor. Auch über diesen für Mosle's militärische Laufbahn besonders glücklichen Feldzug giebt das Buch einen höchst ansprechenden, zum Theil ergötzlichen Bericht. Die Erfolge desselben ließen den Entschluß, zum juristischen Studium zurückzukehren, nicht mehr aufkommen; und so blieb der junge Regimentsadjutant in der militärischen Laufbahn, in welcher er es allmählich bis zum Generalmajor und Generaladjutanten der Großherzöge Paul Friedrich August und Nikolaus Friedrich Peter brachte.

Ich übergehe die Zeit des Friedens von 1815—1848. Freilich war auch sie für den strebsamen Offizier keine Zeit träger Ruhe, sondern eine Zeit ernster Studien, wichtiger militärischer Arbeiten, welche besonders die Formation der oldenburgisch-hanseatischen Bundes-Brigade und des oldenburgischen Contingents in derselben betrafen, und wirksamer gemeinnütziger Bestrebungen. Aber von allgemeinerem Interesse ist doch seine Theilnahme an den nationalen Bestrebungen der Jahre 1848—51. Seit 17. April 1848 als Vertreter Oldenburgs in der Bundesversammlung und demnächst bei der provisorischen Reichsregierung in Frankfurt beglaubigt, hatte Mosle vielfache Gelegenheit, interessante Beobachtungen zu sammeln und in dem wunderbaren Wirrwarr jener Tage selbst als Diplomat mitthätig zu sein. Wie er als solcher vom Reichsverweser zweimal mit wenig befriedigenden Aufgaben nach Wien entsendet ward und dort zwar keinen rechten Boden für den nächsten Zweck seiner Sendung, aber doch für seine Person mancherlei freundschaftliche Anknüpfungen unter den österreichischen Staatsmännern fand, berichtet er selbst in dem in der Sammlung mitgetheilten Vortrage: „Zwei Sendungen nach Oesterreich 1848.“ Seltensame Zeitverwicklungen erzeugen auch besondere Ideen und Ideale. Man wird in seinen Äußerungen aus jener Zeit den diplomatischen Offizier auch nicht frei von solchen finden. Wie treu und klar er aber immer den früh gefaßten Grundgedanken der Einigung Deutschlands unter preussischer Hegemonie festhielt, beweist die in der Sammlung ebenfalls mitgetheilte Denkschrift vom 4. Dezember 1848: „Die Zukunft Oesterreichs und Preussens.“ Der oldenburgische Oberst, der einst als preussischer Freiwilliger in Schlesien 1813 „mit staunender Bewunderung gesehen und gelernt hatte, welcher aufopfernden Begeisterung ein Staat fähig ist, der von großen Erinnerungen getragen wird und sich eine große Zukunft zutraut,“ sagt hier wie ein politischer Seher: „Siz uns besteht die preussische Frage zunächst nicht darin, wie sich Preußen in der gegenwärtig schwebenden Krisis und Verhandlung mit der provisorischen Centralgewalt erklären werde. Wir geben zu, daß von dem Inhalt dieser Erklärung die leichtere oder schwierigere Einleitung einer richtigen Stellung Preussens zu dem zu gestaltenden Deutschland abhängt. Aber wir haben soviel Vertrauen, wenn nicht zu der Einsicht der leitenden Persönlichkeiten, doch zu der Macht der Dinge, daß wir es für unmöglich halten, jene Erklärung könne eine ganz ablehnende sein. Diese unabweisliche Macht der Dinge wird und muß Preußen, gern oder ungern, etwas früher oder etwas später, an die Spitze der deutschen Angelegenheiten bringen.“ Solche Gesinnung, welche der Großherzog Paul Friedrich August von Herzen theilte, hatte freilich harte Proben in jenen trüben Jahren zu bestehen, Proben, die für Mosle um so empfindlicher waren, da er alle die schwächlichen und halben Versuche, die Einigung wenigstens Norddeutschlands unter preussischer Führung herbeizuführen, als oldenburgischer Bevollmächtigter in Erfurt, Dresden, Berlin aus der Nähe beobachten konnte. Der Aufschub „Eine Audienz bei Friedrich Wilhelm IV., 1851, Februar 6“ giebt davon einen recht tiefen Eindruck. Um so ehrenwerther, daß das Vertrauen zu Preussens nationalem Beruf und zu seiner großen deutschen Zukunft sich noch im September 1852 so entschieden aussprechen konnte, wie wir es in dem vertrauten Schreiben an einen (noch lebenden) und noch im Ante befindlichen deutschen Staatsmann vom 5. September 1852 („Noch nicht verzweifeln!“) lesen, in welchem unter anderen auch „Bismarck“ als ein solcher genannt wird, von welchem unter günstigeren Zeitverhältnissen noch viel für Preussens wahre, damals von den Leitern des Staates so schwer verkaufte Aufgabe erwartet werden dürfe. Um so ehrenwerther, wenn 1857 der Glaube unerschütterlich dasteht, „daß Oesterreich sich staatl. von Deutschland zu scheiden und nur in ein möglichst enges, völkerrechtliches Verhältnis mit ihm zu treten halle, und daß Preußen berufen sei, die politische Einheit in Deutschland zu schaffen“; oder wenn er am Schlusse des Jahres 1859 „nur noch

etwas Raum für die deutsche Entwicklung, und namentlich für die preussische, welche ja wesentlich die deutsche ist“, verlangt. Man könnte eine solche Anschauung fast zu optimistisch finden, fände sich nicht ihr zur Seite auch die klare Ueberzeugung, „daß der geschichtliche Boden, welcher gesunde, kräftige und dauerhafte Frucht bringen soll, zuvor noch mit Schweiß und Blut, mit Thaten und Erinnerungen gedüngt werden müsse“. Wie groß muß die Genugthuung für den damals längst in den Ruhestand getretenen alten Freiheitskämpfer gewesen sein, als er 1866, 1870 und 1871 unter thätiger Mitwirkung seiner jüngeren oldenburgischen Kameraden Stück für Stück seine Hoffnungen und Weissagungen sich erfüllen sah.

Doch geht die Bedeutung des Buches in dieser patriotischen und politischen Seite keineswegs auf. Rein militärische Vorträge, wie der, welcher sich bei Berenhorst's Betrachtungen über die Kriegskunst beschäftigt; ein Ueberblick über die politische und militärische Lage Europas im Jahre 1805; eine literarische Streitschrift gegen Ad. Stahr zur Rettung von Kleist's „Prinz von Homburg“; leichtere Anekdoten, wie „Manöverbekanntschaften aus 1842“ und „Dreimal in Teplitz“, unterbrechen in angemessenem Wechsel die eigentlich politischen Arbeiten, welche den Kern des Ganzen bilden, und lassen den Offizier und Staatsmann allgemein als gemüthvollen, feinsinnigen Beobachter und Kritiker erkennen. Auswahl und Anordnung der Aufsätze beweisen gleichzeitig, „daß die oldenburgische Literargesellschaft, indem sie die Herausgabe dieser Blätter ihrem Senior und ständigen Secretär, dem Oberbaudirector L a s i u s in Oldenburg, übertrug, die rechte Wahl getroffen hatte.

Inbezug auf Einzelheiten verweise ich auf das Büchlein selbst, welches gewiß Niemand, der es eines Einblicks würdigt, unbefriedigt und ohne ein Gefühl achtungsvoller Theilnahme für den Verfasser der in ihm gesammelten Bruchstücke aus der Hand legen wird.

Notizen.

Ein Telegramm aus Cannes meldet, daß die Kaiserin von Rußland bereits am Sonnabend Cannes verlassen wird, daß sie, die vor wenigen Tagen noch todtkrank war und die es — wir können uns das nicht verhehlen — noch heute ist, in einer Route die ungeheure Reise von Cannes über Paris und Berlin nach St. Petersburg, d. h. durch die halbe Länderausdehnung von Europa machen wird. Und diese Reise macht eine Todtkranke, um in der Nähe des Gatten zu sein, den sie trotz Allem, was zwischen ihnen vorgefallen, mit einer unbeschreiblichen Innigkeit liebt. Die Unglücksfälle der letzten Zeit haben dieses Band von Seiten der Kaiserin nur inniger geknüpft. Selten ist uns in der Geschichte der Dynastien ein ähnlich rührendes Beispiel von zärtlicher Liebe vorgekommen — beinahe möchten wir sagen ein ähnliches tragisches Beispiel von zärtlicher Liebe, wenn man an gewisse Verhältnisse denkt und daran, wie tief dieses edle Frauenherz, dem dieselben nicht verborgen geblieben sind, unter ihnen leiden muß. Die Kaiserin wird in Paris nur einen ähnlich kurzen Aufenthalt wie in Berlin nehmen, wo der Aufenthalt nur eine einzige Stunde dauern wird. Man hat angeordnet, daß alle Vorbereitungen getroffen werden, um die Reise so einzurichten, daß eine Gefahr mit dem Transport der Monarchin nicht verknüpft ist. Trotz alledem verhehlt man sich leider nicht, daß der Eintritt einer Katastrophe auf der weiten Reise von Cannes nach Petersburg durchaus nicht undenkbar ist. Und trotzdem und alledem hat man die Kaiserin nicht abzubringen vermocht von dem Wunsch, heimzukehren nach Petersburg zu ihrem Gatten, zu ihren Kindern, um in ihrer Gegenwart einige Tage zu verleben und seien es auch die letzten.

Unter den Tausenden von Arbeitern in dem Fabrikorte Linden bei Hannover ist große Noth. Wie helfen und rasch helfen? fragt sich der Oberpräsident in Hannover. Güterruhe, Sammlungen — ach jeder findet so viele aller Art. Er fand ein Mittel. Er veranstaltete seine erste große Gesellschaft, die hohen Beamten, Offiziere und Cavaliere mit ihren Damen drängten sich in seinen Sälen, es gab Musik und Tanz, aber keine Tafel, keine kalten und warmen Lederbissen, keinen Johannisberger und Champagner und kein Eis, nur Butterbrod und Thee und Thee und Butterbrod. Niemand stuzte und klatschte, sondern alle wußten, was der Hausherr sagen und thun wollte, das Gespräch und der Tanz war lebhafter und munterer als je; denn es galt einer guten That und der Herr Oberpräsident hatte die Freude, das theure Geld, was der Luxus verzehrt hätte, den armen Webern in Linden geben zu können. Der Erste, der dem guten Ziele folgte, war Prinz Albrecht, der kommandirende General; die Tausende, die erpart wurden, kamen den Arbeitern in Linden zu gut — und nun ist's in Hannover schon guter Ton geworden, Abends zu tanzen, zu singen und zu spielen bei Thee und Butterbrod und dafür die Armen satt zu machen, bis bessere Zeit kommt.

Die unter dem Namen „Kaiser-Wilhelms-Spende“ zu Berlin gegründete „Allgemeine Deutsche Stiftung für Alters-, Renten- und Capital-Vericherung“ hat ihre Thätigkeit seit 20. Decbr. v. J. begonnen. An alle städtischen Behörden im Deutschen Reich, an die meisten Sparcassen-Verwaltungen, an die preussischen Landräthe und Amtshauptleute, auch an sehr viele Privatpersonen und andere Behörden sind auf deren Verlangen die Geschäftspläne, Versicherungsbedingungen und Tarife geschickt worden. Ueberall zeigt sich rege Theilnahme und es sind bis zum 21. d. Mts. bereits 1600 Einlagen gezahlt worden. Vielfach hindert der Irrthum, als sei die Anstalt nur für Arbeiter bestimmt, während aus allen Ständen Jedermann für sich Einlagen machen kann. Fast alle Städte, die bisher auf die Zusendung geantwortet haben, sind bereitwillig der Anstalt entgegengekommen, haben die Benutzung der städtischen Kassen und Sparcassen als Zahlstellen bewilligt oder, wo dies nicht thunlich erschien, geeignete Männer zur Verwaltung von Zahlstellen in Vorschlag gebracht.

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Am Sonnabend, den 31. Januar:
Beichte (3 Uhr): Pastor Pralle.

Am Sonntag, den 1. Februar:

1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Pastor Willms.
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor Pralle.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht vom 29. Januar 1880.

	gekauft	verkauft
40% Deutsche Reichsanleihe (kl. St. im Verkauf 1/4 o. höher.)	98,10	98,65
40% Oldenburgische Consols	99	100
40% Stollhammer Anleihe	98	99
40% Feyerische Anleihe	98	—
40% Hammer Anleihe	97,50	98,50
40% Landständische Central-Pfandbriefe	98,40	98,95
30% Oldenb. Prämien-Anl. per St. in Markt	—	155,50
50% Gutin-Elbecker Prior.-Obligationen	102,50	103,50
41 1/2% Lübeck-Büchener garant. Prioritäten	102,50	—
41 1/2% Bremer Staats-Anleihe von 1874	102,25	—
41 1/2% Wiesbadener Anleihe	101,25	102
41 1/2% Carlsruher Anleihe	100,50	—
41 1/2% Westpreussische Provinzial-Anleihe	102,70	—
40% Preussische consolidirte Anleihe (kl. St. im Verkauf 1/4 o. höher.)	98,20	98,75
41 1/2% Preussische consolidirte Anleihe	104,40	105,40
41 1/2% Schwedische Hypoth.-Pfandbriefe von 1879	95,60	96,35
50% Pfandbriefe der Rhein. Hypoth.-Bank	100	—
41 1/2% do. do.	100,25	101,25
41 1/2% Pfandbriefe der Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	98,50	99,25
5% Korbisdorfer Prioritäten	100,50	101
Oldenburgische Landesbank-Actien [40% Einz u 5% B. v. 31. Decbr. 1879]	152	—
Oldenb. Spar- u. Leih-Bank-Actien (40% Einz u. 4% B. v. 1. Jan 1880.)	—	108
Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augustische) (5%, Zins vom 1. Juli 1879)	—	—
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Markt	—	270
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	168,70	169,50
" " London 1 Mtr. " "	20,29	20,39
" " New-York für 1 Doll. " "	4,17	4,22
Holländ. Banknoten für 10 Gld.	16,75	—

Marktpreise.

Mittwoch, den 28. Januar.

	Markt	Pf.
Roggen 25 Liter	2	70
Buchweizen, 30 Pfd.	2	40
Ausgemachte Bohnen, a Liter	—	35
Wurzeln, 25 Liter	—	90
Kartoffeln, 25 Liter	1	20
Rindfleisch, a 1/2 Kilogr.	—	55
Hammelfleisch " "	—	40
Kalbfleisch " "	—	30
Schweinefleisch " "	—	55
Schinken ger. unger.	—	75
Ger. Speck, a 1/2 Kilogr.	—	70
Flomen a Pfd.	—	60
Frische Mettwurst, a 1/2 Kilogr.	—	60
Ger. Butter, a Dhd.	—	65
Butter, a 1/2 Kilogr. Waage 90 Pf.	—	95
Zwiebeln (Scharlotten) a Liter	—	20
Hühner a Stück	1	—
Enten " "	1	50
Stechrüben a Stück	—	10
Münsterländisches Granbrod, 2 Pf.	—	—

Anzeigen.

Bremer, Hamburger und importirte

Havanna-Cigarren,

im Preise von 25 bis 300 M. pr. Mille.

Cigaretten,

Kau- und Schnupftabacke

türkische, hiesige u. auswärtige

Rauch-Tabacke

empfehlen die

Cigarren- und Taback-Handlung

von

G. Kollstede

in Oldenburg.

Zu verkaufen.

1 Kinderbettstelle. Näheres Mittelgang Nr. 5.

Zu verkaufen. 1 Silberlack-Gahn, billig.

Lindenstr. 29, Thür rechts.



Verein für Vogelschutz, Geflügel- und Singvögel-Bucht.

in

Oldenburg.

Montag, den 2. Februar 1880:

Abends 8 1/2 Uhr:

Vereins-Versammlung

in Humke's Restauration.

Der Vorstand.

Besten, durchaus trockenen

Maschinentorf

(kleine Eoden), der seit Anfang v. J. im Schuppen gelagert, kann ich, in geachteten Wagen gemessen, pro Kubikmeter 4 Mark 50 Pf. frei ins Haus jetzt prompt liefern.

Aug. Willers.

Westphälische Steinkohle.

Von den beliebten Knabbekohlen erhalten jetzt wieder regelmäßig. **Rußkohle, doppelt gesiebt und gewaschen, Förderkohle** für Maschinen und größere Küchenanlagen zu den billigsten Preisen frei ins Haus, schon bei Abnahme von 5 Ctr. Rabatt. Bestellungen erbitten frühzeitig.

Auch empfehlen **leichten Torf** zum Feueranmachen.

J. D. Spreen & Sohn,

Ecke der Oster- und Rosenstraße.

Ich liefere wie bisher frei ins Haus:

Beste deutsche dopp. gesiebte Rußkohlen

von der bekannten vorzüglichsten Sorte. Dieselben sind das billigste Brennmaterial für Ofen und Heerd mit Kosten.

Nusskohlen ordinärer Qualität, ferner Gruskohlen von Nusskohlen ausgeiebt, sowie Buchen-Brennholz, klein zer-

schlagen.

Georg Mahlstedt,

Osterstraße 9.

Torfmagazin am Prinzessinwege.

Verkauf von trocknen Torf, Buchen-Brennholz, (klein zer schlagen,) und Steinkohlen zu billigen Preisen.

J. F. Carstens.

Wichtig für Damen!

Hierdurch die ergebene Anzeige, daß das

Weisswaren-Geschäft,

Langestraße 50, bei Herrn Conditor Haase, mit seinem reichhaltigen Waaren-Lager noch einige Zeit hier verbleibt.

Preis-Courant:

Damen-Kragen von 20 Pf. an.
Dito Encoeur von 40 Pf.
Kinderkragen, sowie Kinderläschen von 10 Pf. an.
Manschetten für Herren und Damen, 25 Pf.
Dito in Leinen, 50 Pf.
Damen-Hemde, nur gute schwere Waare, mit ächten Trimmings besetzt von 2 bis 5 Mark.
Damen-Beinkleider mit reichen Besatz von 2 bis 3 1/2 Mk.
Weiße Unterröcke mit Spitzen, 1 Mk. 50 Pf.
Dito mit Stickerei, 2 bis 8 Mk.
Leinene Vorhemde für Herren, 3 bis 4 1/2 Mk.
Dito Einfäße, 55 Pf.
Vorhemde mit Steh- und Klapp-Kragen, von 50 Pf. bis 1 Mk.
Flanell-Hemde für Herrn, 2 Mk.
Regatte-Mittel und Arbeitshemden, 1 1/2 Mk.
Corsetts für Kinder, 75 Pf.
Dito für Damen, von 2 bis 3 Mk.
Herren-Schlipse, von 10 Pf. an, bis zur feinsten Sorte für 1 Mk.
Küchen-Schürzen für Damen, Wiener Leinen, 65 Pf.
Moirée-Schürzen, 1 Mk.
Alpaka dito, 1 1/2 Mk.
Kinder-Schürzen, von 25 Pf. an.
Dito Tragkleidchen, 1 1/2 Mk.
Dito Hemdchen, reiche Auswahl.
Dito Beinkleider von 75 Pf. an.
Beste Schweizer Stickerei in allen Breiten und Muster, in Breite von 30 cm 1 Mk., Schmale im Verhältnis.
Trimming-Spitzen, 11 Meter 75 Pf.
Gardinen-Spitzen, Meter 10 Pf.
Tarschen, Valenciennes, Brittonia und Russische Spitzen in großer Auswahl.
Seidene Shawls, von 30 Pf. bis 3 Mk.
Tüll und Mull-Varben, von 10 Pf. an.
Echte Tüll-Varben, Spitzen-Varben, 1 Mk. 25 Pf.

Cachenez für Herren und Damen, von 50 Pf. an bis 5 Mk.
Weiße Taschentücher, gute Sorte, 6 Stück 1 Mk. 20 Pf.
Dito mit bunter Kante für Herren und Damen, 6 Stück 1 1/2 Mark.
Sopha-Decken, von 25 Pf. an.
Tisch- und Commode-Decken, 1 Mk. 20 Pf.
Große Damastdecken, 1 Mk. 50 Pf.
Schwere Nips- und Tuchdecken in reicher Auswahl.
Ein Posten Bettdecken.
Waffeldecken, 1 Mk. 50 Pf.
Dito schwere Sorte, 3 Mk. 50 Pf.
Pique-Decken, 6 Mk. 50 Pf.
Gardinen-Neste zu jedem annehmbaren Preise, ferner Filz- und Flanell-Nöcke, wollene Tücher, Kinder-Kleidchen und Jäckchen, sowie Damen-Westen, um ganz damit zu räumen.

Kurzwaaren:

3 Stück Maschinenrollen, 10 Pf.
200 Yards ditto, 10 Pf.
3 Knäuel chinesischen Zwirn, 10 Pf.
3 Stück leinen Band, 25 Pf.
4 Stück neussilberne Fingerhüte, 10 Pf.
1 Packet Haken und Dejen, 10 Pf.
3 Dhd. Sicherheitsnadeln 20 Pf.
25 Stück gemischte Stopf- und Nähadeln in Büchsen 5 Pf.
1 Paar Corsetstangen, 10 Pf.
Dito unzerbrechliche, 30 Pf.
1 Stück schwarze Stoffle, 1 1/2 Meter, 25 Pf.
30 verschiedene Sorten Zacken, Ligen, angehäkelte Spitzen und Megnardiese, 3 Stück 25 Pf.
Hemde-Knöpfe mit Loch, 3 Dhd. 20 Pf.
Dito große, 1 Dhd. 10 Pf.
2 Packet Haarnadeln, 5 Pf.
1 Packet Stecknadeln, 200 Stück sortirt, 10 Pf.
1 Dhd. Manschettenknöpfe, 10 Pf.

J. Gegenherz aus Hannover,

im Lokale des Herrn Conditor Haase, Langestr. 50.